

Zur Woche der Religionen (3.–9. November 2013)



Zweifler, Skeptiker, Tabubrecher.
Interreligiöse Debatte auf den
Seiten 2–5

«Weder Gott noch Meister», anarchistischer Slogan aus dem 19. Jh. Ketzerische Gedanken fordern heraus. Graffiti in der Reitschule Bern

Zweifeln als Überlebenshilfe

ESSAY/ Er sei schon immer ein Skeptiker gewesen. Etwas «einfach zu glauben» widerspreche seinem Naturell. Das schreibt Radio-Journalist Casper Selg.

Den kritisch-skeptischen Blick auf die Dinge habe ich vermutlich von meiner Mutter. Und sie hat ihn von ihren Vorfahren. Alle waren sie liberale Christkatholiken in einem sehr katholisch-konservativen Umfeld. Leute, die dauernd gegen den Strom schwammen. Und dabei vorsichtig und skeptisch ihre Möglichkeiten abschätzten. Menschen, geprägt auch von Demütigungen.

Das galt für mich selber natürlich nicht, ich wuchs nicht mehr wie mein Grossvater im konservativ-ländlichen Luzernbiet auf, sondern im städtischen Basel. Aber irgendwie scheint sich der skeptische Blick auf die Welt erhalten zu haben.

ABWÄGEN. In meinem ersten Beruf wurde ich als Zweifler und Skeptiker bestärkt. Als Jurist bekommt man es mit vielen netten, gescheiterten Menschen zu tun, die einem interessante Dinge erzählen. Aber auch mit deren Gegnern in Konfliktsituationen, das sind meist ebenso nette Leute, nur dass die einem in der Regel halt das Gegenteil erzählen. Ebenso plausibel. Nicht weil sie Lügner wären oder falsch. Sondern weil sie eine andere Sicht auf das gleiche Problem haben. Diese Erfahrung habe ich unzählige Male gemacht: eine mit grossen Augen, ehrlich geschilderte Wahrheit ist nicht einfach «wahr». Und je emotionaler ein Thema ist, desto schneller bewegen sich die Vorstellungen darüber, was «wahr» ist, auseinander. Aber der strittige Sachverhalt bleibt immer der gleiche.

Zweifeln, skeptisch sein, sich mit einer ersten Aussage, mit der ersten

Erkenntnis nicht zufrieden geben: Das war und ist für mich Voraussetzung für das Verstehen. Und – noch immer – auch Schutz vor Enttäuschung. Und damit natürlich auch Voraussetzung für meinen zweiten Beruf, den des Journalisten.

Einer meiner ersten Einsätze als Auslandredaktor führte mich nach Israel und in die besetzten Gebiete. Dort fängt es bekanntermassen schon bei den Gebietsbezeichnungen an: Für die einen ist das Heilige Land «Israel», die israelisch besetzten Gebiete sind Teil davon und heissen «Judäa und Samaria». Und wer sich als Journalist diesen Bezeichnungen nicht anschliesst, zeigt damit vermeintlich, dass er es mit «den Anderen» hat. Mit den «Terroristen». Für diese anderen ist beides, Israel und die besetzten Gebiete, ein einziges Land: «Palestine». Und diejenigen, die sie von dort vertrieben haben, sind «Zionist Terrorists». Und wer das anders sieht, ist mindestens ein «terrible Zionist».

ZUHÖREN. Ich werde nie meine durchwachten Nächte im Hotel in Jerusalem vergessen, in denen ich mich als junger Redaktor hintersann, wie ich eine Sendung zu den Zuständen in den besetzten Gebieten gestalten könne, welche ungeschönt Sachverhalte aufzeigt und gleichzeitig nach SRG-Normen ausgewogen ist. Also «wahr» für die einen wie die anderen.

Die Lösung bestand darin, dass ich je zwei Lebenssituationen beider Seiten darstellte, aufzeigte, wie extrem nah die beiden Welten geografisch und kulturell zusammenliegen. Und wie unendlich

weit sie emotional und politisch auseinanderklaffen. In schärfster, aggressivster Konfrontation. Das war und ist bis heute tägliche Wirklichkeit. Bis heute wagt auf beiden Seiten kaum einer den Schritt auf die anderen zu. Kaum einer denkt öffentlich und mutig nach über eine Politik, die der anderen Seite eine Perspektive ohne Angst aufzeigen könnte.

ZWEIFELN. Deshalb MUSS der Journalist zweifeln, wenn er einem palästinensischen Politiker zuhört, der von Friedenspolitik redet. Oder einem Israeli. Auch wenn beide sympathische, intelligente Zeitgenossen sein mögen. Und subjektiv die allerbesten Absichten verfolgen.

Diese Problematik wiederholt sich jeden Tag. Was mir heutzutage eine wichtige deutsche Landeschefin zum Steuervertrag mit der Schweiz erzählt, mag sehr interessant sein, die Frau mag sympathisch sein, intelligent, sehr erfolgreich. Aber ihre Äusserungen gehören – natürlich – skeptisch hinterfragt. Genauso wie umgekehrt diejenigen des sicher fähigen Schweizer Unterhändlers. Beide reden nicht frei, beide stehen in einer ganzen Reihe von Zwängen, wenn sie sprechen.

GLAUBEN. Zweifeln heisst für mich deswegen aber nicht, allen und allem grundsätzlich zu misstrauen. Sondern es heisst: sich immer der vielen Umstände bewusst zu sein, die unsere Sichtweisen beeinflussen. Deswegen meine Skepsis. Einfach zu glauben widerspricht bei mir beidem: dem Naturell und der Erfahrung. **CASPER SELG**



CASPER SELG (63) ist eine der bekanntesten Schweizer Radiostimmen. Er war zunächst Jurist und Rechtsanwalt. 1979 wechselte er zu Radio DRS. Nach Jahren als Leiter des «Echo der Zeit» ist er heute SRF-Korrespondent in Berlin.

EDITORIAL

Christa Amstutz, Jean Drummond-Young, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Sabine Schüpbach, Andreas Kruppenacher, Jürg Meienberg

Wer Tabus bricht

«Zweifel ist der Weisheit Anfang»: Als der Philosoph und Aufklärer René Descartes im 17. Jahrhundert diesen Satz in die Welt setzte, wurde er als «Gotteslästerer» verfolgt. Wer zweifelte und den Finger in die Wunden legte, rüttelte an der ewigen Wahrheit, an Gott, am Glauben, an der Kirche, war ein Störer und Ketzer.

Heute wird in den meisten Religionen anerkannt, dass Glauben das Zweifeln einschliesst. Skeptische Gläubige werden als Treibsatz im Teig verstanden. Der Zweifel ist Schutzschild gegen Fanatismus. Nicht immer allerdings werden Tabubrüche und Ketzertum begrüsst: Sie machen schliesslich auch Machtstrukturen sichtbar.

Im Gespräch mit fünf «Ketzerinnen» und «Ketzern» spürt die Redaktion von «zVisite» heutige Tabuthemen in den Religionen auf: die Göttlichkeit – und damit Unantastbarkeit – von heiligen Schriften, die Sexualität, das Priesteramt für Frauen, die Konversion, also der Wechsel zu einer anderen Religion.

Interessant ist, dass sich kritische Geister nicht selber als «ketzerisch» bezeichnen. Vielmehr ist jede und jeder überzeugt, wie frühere Reformen auch, nötige Reformen einzufordern oder gar zu bewirken. Der Hindupriester Sasi-kumar Tharmalingam ist «nicht revolutionär», der römisch-katholische Pater Josef Imbach hat «nichts Ketzerisches» gesagt, die reformierte Theologin Luzia Sutter Rehmann hat nur «die Bibel neu übersetzt».

«Es braucht», so die muslimische Politikwissenschaftlerin Elham Manea, «in jeder Religion Kerngruppen, die etwas wagen». Dann kommt es darauf an, wie die Gemeinschaft darauf reagiert. Rabbiner Bea Wyler drückt es so aus: «Wer das Deutungsmonopol für sich in Anspruch nimmt, findet rasch Ketzer rund um sich.»

So werden Ketzer gemacht.

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz

p f a r r
b l a t t

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

Horizonte

Pfarrblatt Aargau

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz

Pardon, sind Sie eine Ketzlerin?

INTERRELIGIÖSE DEBATTE/ Wie heilig sind heilige Bücher? Warum braucht es Priesterinnen? Weshalb tun sich Gläubige schwer mit der Sexualität? Und wie reformiert man Religionen? Die «zVisite»-Debatte mit kritischen Geistern aus Judentum, Christentum, Islam und Hinduismus.



Kulturzentrum Reitschule in Bern, eine Adresse der aufmüpfigen Jugend: Grellbunte Graffiti überall. Aber auch: lauschige Plätze, Kopfsteinpflaster im Hinterhof. Der Verkehrslärm verstummt. Eine Insel inmitten der Stadt. Ein Platz auch für religiöse Utopisten? «zVisite» lud Bea Wyler (jüd.), Luzia Sutter Rehmann (ref.), Josef Imbach (röm.-kath.), Elham Manea (musl.) und Sasikumar Tharmalingam (hind.) an einen Tisch – zur Debatte über heilige Bücher und unheilige Texte, Sexualität und Religion, über Glaube, Macht und Tabubrüche.

Sie alle haben eines gemeinsam: Sie rütteln an gängigen Traditionen Ihrer Religion, brechen Tabus und pochen auf Reformen. Sind Sie Ketzler bzw. Ketzlerinnen?

SASIKUMAR THARMALINGAM: Eine Zeitung hat mich mal als «reformierten Hindu-Priester» bezeichnet. Das trifft die Sache gut. Ich hinterfrage zum Beispiel das hinduistische Kastensystem, das für mich keine göttliche Ordnung ist, sondern eine, die Menschen gemacht haben – und Menschen auch wieder aufheben können.

Sie sind Priester, stammen aber nicht aus der Brahmanenkaste, die im Hinduismus traditionell die Priesterschaft stellt. Sind Sie ein Tabubrecher? Wollen Sie bewusst provozieren?

THARMALINGAM: Es ist nicht revolutionär, wenn ich sage: Jeder Mensch kann Priester werden, wenn er sich an bestimmte Regeln hält – wenn er vegetarisch lebt, keine Suchtmittel konsumiert, täglich meditiert, Yogaübungen macht und die Rituale kennt. Denn es war nicht immer so, dass nur Brahmanen

Priester werden durften. Diese Regel wurde einmal aufgestellt, von Königen im indischen Raum.

Kann auch jede Frau Priesterin werden?

THARMALINGAM: Ja! Im «Haus der Religionen», das 2014 im Westen Berns eröffnet wird, werden im Tempel unseres Vereins Saivanerikoodam auch zwei Frauen die Rituale zelebrieren. Meines Wissens weltweit die ersten Hindu-Priesterinnen.

Da scheint sich in Bern eine Weltsensation anzubahnen. Frau Wyler, Sie sind Rabbiner. Ist das auch ein Tabubruch?

BEA WYLER: Nein! Darum habe ich gestaunt, dass ich zu dieser Runde eingeladen wurde. Ich habe in New York ein Seminar besucht, das seit mehr als hundert Jahren Rabbiner ausbildet. Ich habe dort die Studien erfolgreich abgeschlossen. Deshalb wurde mir die rabbinische Autorität verliehen.

Aber es gibt doch bestimmt Juden, die Sie als Ketzlerin sehen.

WYLER: Natürlich gibt es die. Wer das Deutungsmonopol für sich in Anspruch nimmt, findet rasch Ketzler rund um sich.

Sie haben in Braunschweig und Oldenburg Gemeinden geleitet – und dafür viel Prügel eingesteckt ...

WYLER (lacht): ... habe ich – aber ich lebe noch. Und jene, die die Prügel ausgeteilt haben, leben zum Teil nicht mehr ...

Einen kausalen Zusammenhang wollen wir da mal ausschliessen ... Elham Manea, Sie haben unter dem Titel

ELHAM MANEA, 47

doziert Politikwissenschaft an der Universität Zürich. Die jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin hat in Kuwait und den USA studiert. Sie forscht über Demokratisierung im arabischen Raum. Im Buch «Ich will nicht mehr schweigen» (s. S.7) plädiert sie für einen humanistischen Islam, der die Menschenrechte achtet.



«Es braucht eine Reformation. Diese beginnt damit, dass man klar sagt: Der Koran ist Menschenwerk.»

•••••

ELHAM MANEA

«Ich will nicht mehr schweigen» ein Islam-kritisches Buch veröffentlicht. Sind Sie eine Ketzlerin?

ELHAM MANEA: Ketzlerin oder Reformerin: Ich kann einfach nicht glauben, ohne zu zweifeln. Ich meine, dass es eine Reformation im Islam braucht und dass diese damit beginnt, dass man klipp und klar sagt: Der Koran ist Menschenwerk. Aber bei aller Kritik: Ich bin und bleibe Muslima.

Der Koran ein Menschenwerk: Haben Sie das auch schon in islamischen Ländern verkündet?

MANEA: Exakt dies habe ich im April in einem Interview mit der Zeitung «Annahar», die in Beirut erscheint, gesagt. Verschiedene Web-Magazine publizierten das Interview im Anschluss daran ebenfalls. Und es wurde darüber leidenschaftlich debattiert. Immerhin ein Anfang.

Josef Imbach, Sie erhielten 2002 ein Lehrverbot für sämtliche katholisch-theologischen Fakultäten – ausge-



Die Fragen liegen auf dem Tisch. Die Debatte kann beginnen. Die Szenerie in der Berner Reitschule könnte nicht passender sein ...

Ketzler im Christentum



«Häresie» war in der Spätantike ein neutraler Begriff; er bedeutete eine «Auswahl», die jemand aus verschiedenen Möglichkeiten im Hinblick auf Lebensrichtung und Überzeugung trifft. Im Christentum wurde «Häresie» mit einem Wahrheitsanspruch verbunden und so zu einem Abgrenzungsbegriff: nach aussen als Entscheidung gegen die Vielgötterei, nach innen zur Unterscheidung verschiedener Gruppierungen. Fragen zu Einheit und Vielfalt, wo legitime Vielfalt endet und «Abweichung» wird, sind bis heute zentral. In der Kirchengeschichte gab es unzählige, die bis aufs Blut verfolgt wurden. Namen, die von Arius und Pelagius in der frühen Kirche, über die Katharer – Namengeber des Wortes «Ketzler» – im Mittelalter bis zu den neuarrianischen Zeugen Jehovas heute reichen, sind reichlich bekannt.

Ging man in der Geschichtsschreibung früher davon aus, dass es zuerst die Rechtgläubigkeit gab, von der sich häretische Varianten getrennt hätten, wird heute das frühe Christentum vor Konstantin eher als «Laboratorium des Christentums» gesehen, in dem gemeinsam um die Wahrheit gerungen wurde. Die «wahre Lehre», wie wir sie heute kennen, ist das Ergebnis eines langwierigen Prozesses von Zueignung, Ausschluss und Abspaltung. Der Umgang mit Ketzern hat sich im Laufe der Zeit entwickelt. Kirchenvater Augustinus (4./5. Jh.) plädierte zunächst für die Duldung der Ketzler. Später entwickelte er die Meinung, man solle und könne den irigen Gläubigen zum Guten zwingen. Im Hochmittelalter wurde es als legitim angesehen, Ketzler gewaltsam zum wahren Glauben zu bekehren.

Sowohl Luther wie Calvin und Bellarmine stützten sich auf Augustin als Gewährsmann bei kirchlichen und staatlichen Zwangsmassnahmen gegen Häretiker. Als die Kreuzzüge zum Kontakt mit anderen Glaubensformen führten, kam das bereits früher entwickelte Stereotyp des Ketzlers voll zum Tragen: neben dem Vorwurf, der Ketzler gebärde sich intellektuell zu autonom, trat die moralische Abqualifizierung als «Gottesfeind» und «Teufelsdiener» hinzu, die in der Frühen Neuzeit fatale Folgen bei der Hexenverfolgung haben sollte. Heute sieht man deutlicher, wie alternative Bewegungen oft Opfer von Verketzerungsstrategien wurden. ANGELA BERLIS

Angela Berlis lehrt Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern.

sprochen von der Glaubenskongregation, damals geleitet von Kardinal Ratzinger. Man unterstellte Ihnen u.a., die Wunder Jesu in Frage zu stellen. Sind Sie der amtlich belaubigte Ketzler in dieser Runde?

IMBACH: Nein, ich habe nichts Ketzisches gesagt, das haben bloss andere behauptet. Und vermutlich habe ich die Lehrerlaubnis auch nicht wegen meines Buchs über die Wunder Jesu verloren, sondern weil ich gegen die Geheimdienstmethoden Roms öffentlich protestierte. Aber ich weiss nicht, was man mir exakt vorwirft: Die Glaubenskongregation gewährt ja, wie üblich, keine Akteneinsicht.

Wenn nicht Ketzler, was sind Sie dann?

IMBACH: Ein gläubiger Christ, ein Mitglied der römisch-katholischen Kirche, ein Priester. Das Komische ist ja, dass Rom mir zwar die Lehrerlaubnis, nicht aber das Priesteramt entzogen hat. Man nimmt wohl an, das Fussvolk sei zu dumm, um zu merken, dass ich es von seiner Rechtgläubigkeit abbringen könnte.

WYLER (lacht): Sie dürfen ja weiterhin predigen. Also «lehren» Sie halt von der Kanzel. Wäre das subversiv?

Stichwort subversiv: Wir hatten einige Mühe, auf reformierter Seite auch noch jemand Subversives zu entdecken. Luzia Sutter Rehmann, Sie haben an der «Bibel in gerechter Sprache» mitgearbeitet. Ist es ketzerisch, die Bibel heute neu zu schreiben – in befreiungstheologischer und frauengerechter Sprache?

LUZIA SUTTER REHMANN: Nein, wir haben ja nur die Bibel nach wissenschaftlichen Kriterien neu übersetzt – wie das andere vor uns getan haben und nach uns tun werden. Wer dies als unseriös, gar blasphemisch hinstellt, projiziert irgendwelche Ängste auf uns. Da reagiert ein theologischer Machtblock, der erschreckt feststellt, dass etwas seiner Kontrolle entgleitet, dass sich etwas bewegt.

TABUTHEMA PRIESTERINNEN

Wer Tabus bricht, fällt beim religiösen Establishment in Ungnade. Die Frau im Priesteramt ist fast durchwegs ein Sakrileg. Sasikumar Tharmalingam, Sie wollen Priesterinnen weihen. Dürfen Sie das als Hindu einfach so?

THARMALINGAM: Ich erfinde ja keine neue Religion, ich halte mich an die alten Schriften, die das



JOSEF IMBACH, 68

ist Theologe, Franziskaner und Priester. Er war Professor für Fundamentalthologie an der Päpstlichen Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom. 2002 erhielt er ein Lehrverbot für alle katholisch-theologischen Fakultäten. Darüber berichtet er im Buch «Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens» (s. S.7).

«Vielleicht habe ich die Lehrerlaubnis verloren, weil ich die gegen die Geheimdienstmethoden Roms protestierte.»

JOSEF IMBACH

männliche und weibliche Prinzip als gleichberechtigt sehen. Shiva, der Gott der Schöpfung und des Neubeginns, bildet zusammen mit seiner Gemahlin Parvati eine Gestalt, die halb Mann und halb Frau ist. Da kommt die Gleichberechtigung von Frau und Mann ganz klar zum Ausdruck.

Wenn das so klar ist, warum gibt es denn nicht hinduistische Priesterinnen zuhauf?

THARMALINGAM: Weil dies die Macht der Männer, gestützt durch die Macht des Königtums, über Jahrhunderte verhindert hat. Aber es gab im Hinduismus immer wieder Offenbarungen von heiligen Frauen. Darauf beziehen wir uns, wenn wir Priesterinnen weihen.

Stossen Sie damit nicht viele vor den Kopf?

THARMALINGAM: Ich verstehe, dass ältere Menschen Mühe haben, sich von Traditionen zu lösen. Alles braucht seine Zeit. 2007 hatte unser Tempelverein zehn Mitglieder, heute feiern wir unsere heiligen Feste in Bern zusammen mit Tausenden von Menschen. Sie kommen, weil wir die Rituale in der Muttersprache Tamilisch zelebrieren und weil bei uns nicht nur der Priester, sondern die ganze Gemeinde den Gottheiten an den Altären huldigen darf.

Sie, Sasikumar Tharmalingam, fordern die Orthodoxie im Hinduismus heraus. Bea Wyler, wie ist das im Judentum? Bestimmt da nicht die Orthodoxie immer noch stark die Rolle der Frau in der Synagoge?

WYLER: Es gibt liberale Gemeinden in Zürich und Genf, in den USA und Israel, in England und Frank-

reich, wo Männer und Frauen, wo Familien in der Synagoge zusammensitzen. Und es ist bisher noch kein Blitz vom Himmel gefallen und hat ein solches Haus voller betender Juden und Jüdinnen in Schutt und Asche gelegt. Wenn die Orthodoxen es richtig finden, dass die Frauen getrennt von den Männern sitzen, dann sollen sie das so pflegen. Doch es gibt andere Wege, Judentum zu leben – und die sind auch koscher, vielleicht sogar koscherer.

Ist es auch koscher, wenn eine Frau als Vorbeterin amtiert?

WYLER: Natürlich. Sie braucht dazu nicht mal Rabbiner zu sein. Jeder Jude, auch jede Jüdin kann vorbeten, wenn er oder sie die Gebete kennt. In der Jüdischen Gemeinde Bern etwa leitet der Kantor, nicht der Rabbiner, den Gottesdienst.

Vorbeterinnen im Judentum sind also kein Tabu. Vorbeterinnen im Islam dagegen schon. Elham Manea, Sie wollen dies aufbrechen. Wie?

MANEA: Zunächst muss man nüchtern sagen: In jedem Gotteshaus spiegelt sich die soziale Ordnung einer Gesellschaft. Herrscht das Patriarchat, herrscht der Mann eben auch über das Gebet. Doch in den USA gibt es jetzt Vorbeterinnen. Auch in England. In London unterstütze ich die «Inclusive Mosque Initiative»: Dort beten Frauen und Männer zusammen, sind auch Frauen Vorbeterinnen und gehen bekennende Homosexuelle frei ein und aus.

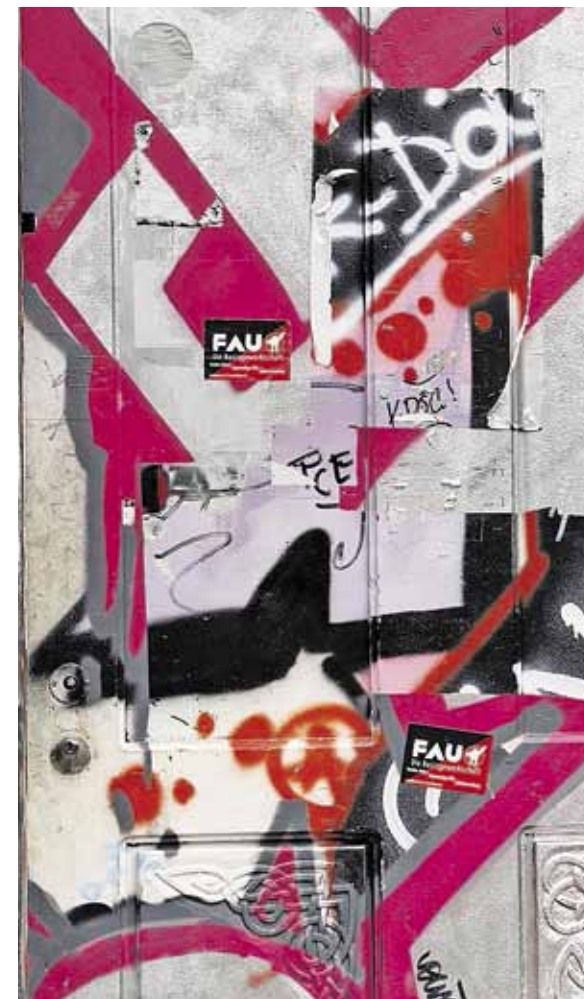
Warum denn haben die Frauen nicht mehr Rechte in den muslimischen Gemeinden der Schweiz – hierzulande, wo Frau und Mann weitgehend gleichberechtigt sind?

MANEA: Weil die inner-islamische Auseinandersetzung über die widersprüchlichen Stellen im Koran und in andern Schriften eben erst beginnt. Die eine Textstelle stellt die Frau als Anhängsel des Mannes dar, die andere sieht sie als gleichberechtigten Menschen. Darüber muss debattiert werden. Aber ich bin überzeugt: Auch in Bern kommt der Tag, da Frauen in Moscheen selbstverständlich als Vorbeterinnen amten.

IMBACH: Sicher ist kein Trost für Sie, Elham Manea, wenn ich sage: Meinerseits sehe ich keine Chance für römisch-katholische Priesterinnen in Bern. Diese wurde bereits rund um das zweite Vatikanische Konzil vertan, weil niemand darauf pochte, Frauen zu Diakoninnen zu weihen. In der Priesterinnen-



Tabus brechen. Er will Priesterinnen, sie ist Rabbiner: Sasikumar Tharmalingam und Bea Wyler



Ketzler im Judentum



BILD: GABI SCHOENEMANN, PIVELIO.DE

613 Gebote und Verbote sind die Grundlage für das ehrfürchtige Verhalten eines religiösen Juden gegenüber Gott. Je nach Ausrichtung der jeweiligen Gemeinde kann man Verstösse gegen die zentralen Gesetze (koschere Kost, Arbeitsverbot am Sabbat usw.) bereits als Tabubrüche bezeichnen. Der Umgang mit den «Abtrünnigen» war und ist zeitlich und örtlich sehr unterschiedlich. Im 17. Jahrhundert – einem Jahrhundert des Umbruchs – widerspiegeln gleich zwei «Abtrünnige» gegensätzliche Tabubrüche. Beide hatten an jüdischen Schulen Thora, Talmud und weitere wichtige Schriften intensiv studiert: Der Holländer Baruch (Benedict) Spinoza wagte es, im Zeitalter der beginnenden Aufklärung die Göttlichkeit der Thora anzuzweifeln. Die Wissenschaft hatte bisher Ge-

glaubtes widerlegt, Philosophen wie Descartes appellierten an Vernunft und Verstand. Spinoza schloss sich dieser Richtung an. Von der jüdischen Gemeinde wurde er exkommuniziert und später auf einem christlichen Friedhof begraben.

Am anderen Ende Europas ernannte sich Sabbatai Zwi aus Smyrna (heute Izmir) selbst zum Messias, zelebrierte esoterische Rituale und erhielt eine stattliche Gefolgschaft in Süd- und Osteuropa sowie England und Holland. Ekstatische Tänze rund um die Thorarollen fanden in zahlreichen Synagogen statt, die Zeit der Erlösung war angebrochen. Von seiner Gemeinde in Smyrna wurde er ausgeschlossen, Jahrzehnte später konvertierte er zum Islam.

Die Rolle der Frauen im Gottesdienst ist bis heute ein heisses Eisen. Die Frau gehört für die meisten Gemeinden – orthodoxe und konservative – auf die hinteren Bänke. Ans Vorlesen aus der Thorarolle ist dort bis heute nicht zu denken. Liberale und progressive Strömungen hingegen haben Frauen längst in die Gestaltung der Gottesdienste integriert und Frauen als Rabbiner ausgebildet. In der Schweiz existieren zwei liberale Gemeinden, in Zürich und in Genf. Sie wurden bisher nicht vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) als Mitglieder aufgenommen.

Hannah Einhaus ist Historikerin und Journalistin. Sie ist Mitglied im «zVsite»-Redaktionsteam.

**BEA WYLER, 62**

ist Ingenieur-Agronomin, Publizistin und Rabbiner. 1995 wurde sie am Jewish Theological Seminary in New York ordiniert. Anschliessend war sie zehn Jahre in Norddeutschland als erster weiblicher Rabbiner nach dem Holocaust tätig. Heute unterrichtet sie jüdische Tradition, hält aber auch Gottesdienste ab.

frage sind wir nicht weiter als 1960. Auch Papst Franziskus, den ich übrigens sehr schätze, wird da wohl nichts bewegen können.

SUTTER REHMANN: Vielleicht auch kein Trost, aber eine Klarstellung: In etlichen protestantischen Kirchen in Mittel- und Osteuropa gibt es noch keine Pfarrerinnen, zum Beispiel in Polen. Oder es werden ihnen sehr viele Steine in den Weg gelegt. In Bern wurde die erste Pfarrerin 1965 installiert – in Zürich wurden Frauen erst ab 1981 ins Einzelpfarramt zugelassen. Kommt dazu, dass vor gar nicht allzulanger Zeit noch der Zölibatszwang für Pfarrerinnen galt.

Zölibat für reformierte Pfarrerinnen? Sie machen uns neugierig.

SUTTER REHMANN: Als ich mein Studium 1980 in Basel begann, wusste ich nicht, dass bis zwei Jahre vorher Pfarrerinnen bei ihrer Heirat aus dem Dienst ausscheiden mussten. Hintergrund des Zölibatsgebots war eine patriarchale Konstruktion: Eine Frau kann nicht gleichzeitig zwei Herren dienen, dem Ehemann und Jesus Christus. Übrigens auch Lehrerinnen mussten bei Eheschliessung aufhören zu arbeiten.

Heisst das: So selbstverständlich ist das Frauenpfarramt in den reformierten Kirchen nun auch wieder nicht?

SUTTER REHMANN: Ja, denn theologische Fragen sind häufig schlicht und einfach Machtfragen. Wir dürfen zwar heute Pfarrerinnen sein, aber bitte nicht allzu sehr. Hat eine Kirchgemeinde zwei Pfarrerinnen, muss schleunigst ein Mann her, ein «richtiger» Pfarrer. Und dass die Basler Theolo-

gische Fakultät in den 500 Jahren ihrer Existenz noch nie eine ordentliche Professorin hatte, müsste die Reformierten eigentlich alarmieren – tut es aber nicht. Das hat nichts mit Kirche zu tun, sondern mit Patriarchat: Auch in der Wirtschaft, in der Politik gelten noch ähnliche ungeschriebene Gesetze. Und ein Orchester, das nicht zwei Drittel Männer hat, gilt als schlecht.

THARMALINGAM: Man muss Neuerungen erleben können, sonst ändert sich nie etwas. Ein neues Ritual wird erst durch Wiederholung selbstverständlich.

MANEA: Ganz meine Meinung. Es braucht in jeder Religion Kerngruppen, die etwas wagen. Im Jemen wurde mir verboten, bei der Beerdigung meines Vaters ans Grab zu treten. Ich habe mich einfach über das Verbot hinweggesetzt.

WYLER: In Deutschland wurde die erste Frau vor dem Zweiten Weltkrieg als Rabbiner ordiniert. Die Nazis haben diese Entwicklung abgewürgt: Rabbiner Regina Jonas wurde in Auschwitz ermordet. Erst 1973 kam es dann in den USA wieder zu einer Frauenordination. Es braucht wohl mindestens zwei Generationen für Veränderungen.

TABUTHEMA HEILIGE SCHRIFTEN

Für viele Gläubige sind die heiligen Schriften unantastbar, weil Gott persönlich sie diktiert habe. Muss für Veränderungen das Tabu Göttlichkeit der Heiligen Schrift geknackt werden?

MANEA: Im Islam bestimmt. Da steht etwa in einem Hadith, in einer Überlieferung im Geiste des Propheten, dass wir Kamelurin trinken sollen. Und ein Mufti erklärt, jeder, der dem widerspreche, sei ein Ketzler. Mein Gott, dann bin ich eben eine Ketzlerin.

«Kein Jude hat die gleiche Thora. Weil wir sie nur menschlich, nie göttlich verstehen können.»

.....

BEA WYLER

Es braucht auch mal das direkte Nein im Kampf um die Deutungshoheit.

IMBACH: Auch im Christentum! Es gibt immer wieder fundamentalistische Strömungen, welche die Bibel wortwörtlich nehmen. Gegen diese müssen aufgeklärte Christenmenschen aufstehen und betonen, dass es mehrere Wahrheitsschichten gibt. Wenn Jesus ein Gleichnis erzählt, vermittelt er eine Wahrheit, auch wenn er diese Geschichte erfunden hat. In den Evangelien gibts Episoden, die sich so nie abgespielt haben – trotzdem können sie eine innere Wahrheit enthalten.

WYLER: Wir Juden sagen, die Thora wurde uns am Sinai offenbart. Im gleichen Atemzug sollten wir bekennen: Der Rest ist Interpretation. Kein Jude hat die gleiche Thora wie der andere. Weil wir diese nur mit menschlichen, nicht göttlichen Fähigkeiten verstehen können. Aber gerade das macht doch die Auseinandersetzung um die Heilige Schrift so spannend ...

MANEA: ... und im Islam so schwierig. Ich sage immer: Der Koran ist unsere Kirche. Und wenn ich daran denke, welche Kämpfe es brauchte, um Kirche und Staat im Christentum zu trennen, erahne ich, was uns Muslimen noch alles bevorsteht.

SUTTER REHMANN: Das Übersetzen der Heiligen Schrift ist in jeder Zeit das Ketzertum schlechthin. Das war die grosse Schlacht in der Reformation – und schon davor. Die Katharer wurden verfolgt, Jan Hus verbrannt, William Tyndale erwürgt. Warum? Weil sie Rom herausforderten und die Bibel neu übersetzten. Und weil diese durch das Dolmetschen in eine zeitgenössische Sprache plötzlich revolutionär tönt.

Und heute...?

SUTTER REHMANN: ... heute meinen viele, es komme nicht darauf an, welche Bibelübersetzung sie lesen. Aber es kommt sehr darauf an, wer übersetzt und nach welchen theologischen Kriterien. Die Befreiungstheologie wird auf protestantischer Seite nach wie vor ausgegrenzt, ebenso die feministische.

TABUTHEMA SEXUALITÄT

Ein weiteres heisses Thema in allen Religionen ist der Umgang mit der Sexualität. Warum tun sich viele Religiöse so schwer mit der weiblichen Sexualität – mit gleichgeschlechtlicher oder ausserehelicher Liebe?



Tabus zur Sprache bringen: Elham Manea, Josef Imbach und Luzia Sutter Rehmann

**Ketzer im Islam**

BILD: TOUN, FOTOLIA.COM

Der Islam kennt kein Ketzertum im christlichen Sinn, das die Allgemeingültigkeit der Ex-Kathedra ablehnt oder verwirft, jedoch das Phänomen des Infragestellens. In der Frühzeit (7. bis 11. Jh.), als der Islam eher als eine Art Kult aufgefasst wurde, fehlte der Konsens über islamkonformes Handeln und Denken. Noch definierte niemand, was als definitiv zu gelten habe und was nicht. Entsprechend offen und kontrovers entluden sich «ketzerische» Dispute, in denen sich auch «Negativisten», im heutigen Verständnis würde man in etwa von Atheisten sprechen, zu Wort meldeten. Bekannt war der Iraner Eranshahari (9. Jh.), der sich angeblich selber eine Religion erfunden hat, die besagt, dass es keine Religion gäbe. Ibn al-Rawandi (9. Jh.) kritisierte das Prophetentum im All-

gemeinen und folglich auch dasjenige Muhammads. Den Koran hat Rawandi ebenfalls im Visier, er spricht ihm seinen Offenbarungscharakter ab. Religiöse Dogmen, führte er weiter aus, seien mit der Ratio nicht vereinbar. Mit Parodie und Karikatur ging der ägyptische Literat Abu l-A'la al-Ma'rri (973–1057) gegen die Vorstellung von Himmel und Hölle vor. Er repräsentierte den «zandiq», den Typus des freien Denkers, eine Richtung, die im 10./11. Jh. durchaus ernst genommen wurde. Bis zur Neuzeit (16. Jh.) wurden Auseinandersetzungen innerhalb des Islam philosophisch ausgetragen und nicht aus einer religiösen Haltung heraus. Dies ermöglichte es zu debattieren. Der Islam galt als eine Wissensordnung, eine Art Enzyklopädie. Erst im 19./20. Jh. wird der Islam zu

einem System, entlang «eindeutiger» Kriterien von «wahr» und «falsch». Einer Moderne, die gemäss Michel Foucault klare Zuschreibung anstrebt. Jegliche philosophisch-kritisch-rationale Debatte bewegte sich von nun an innerhalb eines festgelegten Rahmens von «halal» (richtig) und «haram» (falsch). Islamkritiker wie Salman Rushdie, Ayaan Hirsi Ali, Nasr Abu Zayed, die dänischen Muhammad-Karikaturen, der Muhammad kritische Film «Innocence of the Moslems» wirbeln deshalb so viel innerislamischen Staub auf, weil sie die vermeintliche Eindeutigkeit des Islams aus dem Gleichgewicht bringen. JASMINA EL-SONBATI

Jasmina El-Sonbati ist Autorin und Gymnasiallehrerin. Sie ist Mitglied im «zViste»-Redaktionsteam.



LUZIA SUTTER REHMANN, 53 ist Titularprofessorin für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel und Studienleiterin im Arbeitskreis für Zeitfragen in Biel. Sie übersetzte das Lukas-Evangelium für die «Bibel in gerechter Sprache» (s. S. 7).



SASIKUMAR THARMALINGAM, 39 ist interkultureller Mediator, ayurvedischer Koch und Priester. 1989 flüchtete er aus Sri Lanka in die Schweiz. Er ist Mitglied im Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen». Sasikumar Tharmalingam tritt für einen «reformierten Hinduismus» ein: Er will Frauen zu Priesterinnen weihen.

WYLER: Für das Judentum mache ich da ein Fragezeichen. Die Sexualität war in unserer Tradition nie ein Tabu, sie soll aber in geregelten Bahnen stattfinden. Geschlechtliches Begehren ist Teil der Schöpfung und darf stattfinden, zum Wohl des Paares.

SUTTER REHMANN: Wir sitzen nicht im luftleeren Raum, sondern in der abendländischen Geschichte, die seit den alten Römern vom «divide et impera» dominiert wurde, dem Auseinanderdividieren und dann Beherrschen. Der Geist steht über dem Körper, der Mann über der Frau, Heterosexualität ist die Norm – und alles andere ist abnormal.

IMBACH: Es geht sicher um Macht, aber nicht nur. Sexualität ist eine Urkraft, die ins tiefste Unglück oder zur höchsten Glückseligkeit führen kann. Auch deshalb steht sie im Zentrum jeder Religion.

THARMALINGAM: Sexualität ist Teil des Lebens, wir sollen sie nicht verstecken. Darum findet man in vielen Tempeln Kamasutra-Figuren, die nichts kassieren. Aber in der Homosexualität sehe ich eine Sünde, weil sie der Natur widerspricht. Und in der ausserehelichen Sexualität einen Vertrauensbruch. Wohlverstanden, auch wenn ein Mann fremdgeht.

MANEA: Sexualität kann die herrschende Gesellschaftsordnung erschüttern. Darum wehrt man sich hier in der Schweiz gegen gleichgeschlechtliche Ehen – und in Saudi-Arabien gegen die Gleichstellung der Frau. Was ist die beste Verteidigung des absolutistischen Königtums in Saudi-Arabien? Frauen, die absolut gehorsam sind!

TABUTHEMA KONVERSION

Heikel ist auch die Frage der Konversion, des Übertritts zu einer anderen Religion. Wie halten Sies damit?

«Wer vegetarisch lebt, meditiert, Yoga macht, die Rituale kennt, kann Priester oder Priesterin werden.»

••••••••

SASIKUMAR THARMALINGAM

«Weil die Bibel durch das Übersetzen plötzlich revolutionär tönt, gilt dieses als ketzerisch.»

••••••

LUZIA SUTTER REHMANN

IMBACH: Konversion muss möglich sein, in beiden Richtungen – zum Katholizismus hin und vom Katholizismus weg. Das zweite fällt auch im Christentum gerne unter den Tisch. Eigentlich müssten die Kirchen ein Mitglied, das aus Gewissensgründen weg will, bei der Konversion unterstützen.

THARMALINGAM: Missionieren ist für mich eine Sünde, weil sie dem Glauben von andern schadet. Aber jeder, der in den Tempel kommen will, kann das tun.

MANEA: Nur in Freiheit ist der Glaube ein Genuss! Darum gehört zu einem fortschrittlichen Islam unbedingt das Recht, diesen zu verlassen. Das ist ein politisches Recht, für das man kämpfen muss, noch lange kämpfen muss.

WYLER: Man kann aus dem Judentum austreten – aber vergisst es deswegen nicht. Kardinal Lustiger etwa, der verstorbene Erzbischof von Paris, ein polnischer Jude und Holocaust-Überlebender, hat aus seiner Herkunft nie einen Hehl gemacht. Und wäre er eines Tages zu mir in die Synagoge gekommen, hätte ich ihn als Ehrengast zur Thora gerufen.

SUTTER REHMANN: Ein gutes Beispiel dafür, dass man seine Geschichte bei einer Konversion nicht hinter sich lässt. Ist es nicht so, dass man etwas ist und dazu noch etwas anderes wird? In eine doppelte Loyalität tritt? Ich glaube, die Menschen leben innerlich viel mehr Doppelmitgliedschaften, als auf dem Papier möglich sind.

Überhaupt fordert das Leben und das Zusammenleben mehr ein, als die Wächter über die religiösen Konventionen zugestehen möchten. Zum Schluss: Haben Sie die Hoffnung, Ihre kritischen Gedanken können die Welt der Religionen verändern?

THARMALINGAM: Ja, das glaube ich. Neue Ideen verbreiten sich schnell im Internet. Die Webseite unseres Tempels wird auch in Sri Lanka und Indien, Malaysia, Singapur und London gelesen.

WYLER: Ich bin diesbezüglich optimistisch und pessimistisch.

MANEA: Es passiert doch viel im Judentum! Vor ein paar Monaten etwa hat sich in Jerusalem eine Frauengruppe einfach das Recht genommen, an der Klagemauer zu beten, was aus orthodoxer Sicht nur Männern zusteht.

WYLER: Das stimmt so nicht. Es ging darum, dass Frauen in Gebetsschal und Gebetsriemen in der speziellen Sektion beteten. Da hat die Polizei eingegriffen.

Wer Tabus bricht, lebt manchmal gefährlich. Aber war nicht auch Martin Luthers «Hier stehe ich, ich kann nicht anders» lebensgefährlich?

IMBACH: Wer kann schon sagen, welche Wirkung kritische Gedanken in Zukunft haben werden!

SUTTER REHMANN: Steter Tropfen höhlt den Stein. Und miteinander debattieren ist das Gegenteil von verketzern. Darum tut es gut, hier mit Kritikerinnen und Kritikern aus andern Religionen an einem Tisch zu sitzen.

MANEA: Man kann die Wirkung von mutigen Worten, mutigen Taten nie abschätzen. Aber ich sehe es wie Sasikumar Tharmalingam: Zum Glück gibt es Zeitungen, gibt es das Internet, gibt es die Social Media, welche die Botschaft verbreiten!

GESPRÄCH: HANNAH EINHAUS, JASMINA EL-SONBATI, RITA JOST
TEXT: CHRISTA AMSTUTZ, SAMUEL GEISER



Aufmüppig, eigenwillig, herausfordernd sind sowohl die Debatte als auch die Kulisse: Das autonome Jugend- und Kulturzentrum Reitschule in Bern

Ketzer im Hinduismus



Hinduismus ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl religiöser Bewegungen, die sich oft gegenseitig der Irrlehre bezichtigen. Im Vergleich zum Christentum und Islam gibt es im Hinduismus bedeutend mehr «heilige» Texte, auf die sich die diversen Strömungen berufen können. Zudem hat der Hinduismus keine zentrale Instanz, die über das «richtige» Dogma wacht. Systematische Verfolgungen oder Todesstrafen für «falsche» Lehren hat es denn auch kaum je gegeben.

REFORMER. Gestritten wurde aber viel, immer wieder rund um die Frage der Erlösung. Reformbewegungen betonten ab dem 14. Jahrhundert, auch Unberührbare und Frauen würden nach dem Tode erlöst. Viele leicht gereinigten die Hindu-Reformer damit

auf die Präsenz des Islams auf dem indischen Subkontinent. Zwischen dem 8. und 19. Jahrhundert herrschten dort diverse muslimische Fürsten. Fortschrittliche Hindus vertraten auch die Meinung, nicht nur die Priesterschaft, sondern auch der einzelne Gläubige dürfe den Gottheiten huldigen. Diese individualisierte Ritualpraxis ist heute verbreitet. Aber Niedrigkastige sind in streng traditionellen Tempeln immer noch unerwünscht. Im 18. und 19. Jahrhundert dann unterstrichen Reformen in der Auseinandersetzung mit dem Westen, die Gleichheit aller Menschen gehören von jeher zum Hinduismus.

TANTRIKER. Tabubrecher aus Prinzip sind die Tantriker: Einige von ihnen essen mit der verpönten linken Hand – und haben sexuel-

len Verkehr mit Menschen aller Kasten, aber nur im rituellen Rahmen. Indem sie die Normen missachten, betonten sie die Nichtigkeit alles Irdischen.

Seit den 1960er-Jahren ist im Westen Mata Amritanandamayi, genannt Amma, bekannt geworden. In ihren Veranstaltungen umarmt sie ihre Anhänger, egal, welcher Herkunft, und bricht damit gleich mehrere Tabus: soziale Schranken wie Kaste und Herkunft werden ebenso ausser Kraft gesetzt wie das Verbot auf Körperkontakt zwischen Fremden oder gar mit dem Guru. Dennoch oder gerade darum hat sich die Amma-Bewegung global verbreitet. FRANK NEUBERT

Frank Neubert ist Assistenzprofessor am Institut für Religionswissenschaft der Universität Bern.

Ein Kraftort mitten im Gefängnis

GEFÄNGNISSELSORGE / Freitagsgebete, Koranschule und Ramadan für Muslime, vegane Fastenkost für Orthodoxe, Gottesdienste und Seelsorge für alle – im Gefängnis Pöschwies wird vieles getan, um der religiösen Vielfalt der Insassen gerecht zu werden.



Freitagsgebet auf Teppichen für die Muslime

Freitagsgebet in der Pöschwies, der grössten Schweizer Justizvollzugsanstalt für Männer im zürcherischen Regendorf. Um die dreissig Gläubige knien auf bunt zusammengewürfelten Teppichen und beten. Ahmed Afifi, der arabisch sprechende Imam, hat an diesem Tag schon anderswo ein Freitagsgebet angeführt. Da er dies nicht zweimal tun darf, übernimmt ein Insasse seinen Part. Vier Imame wechseln sich fürs Freitagsgebet und die wöchentliche Koranschule in der Pöschwies ab. Ahmed Afifi spricht arabisch, Alattin Dursun türkisch, Sakib Halilovic bosnisch und Nebi Rezdepi albanisch. Jeder predigt in seiner Muttersprache und auf Deutsch.

SPÄTES ABENDESSEN. Zwischen den Gebeten hält Afifi eine kurze Predigt, am Schluss beantwortet er Fragen, zum Beispiel: Wann können wir hier Eid-al-Fitr, das grosse Fastenbrechen, feiern? Noch ist Ramadan, viele der muslimischen Insassen nehmen tagsüber nichts zu sich. Abends erhalten sie ein Lunchpaket. Um acht Uhr, wenn alle in ihre Einzelzellen eingeschlossen werden, warten die Muslime auf den Sonnenuntergang und essen. Dass ihnen der Ramadan ermöglicht wird und dass sie immer auch ein Menü ohne Schweinefleisch wählen können, ist eines der Verdienste der interreligiösen Seelsorgearbeit in der Pöschwies. Massgebend geprägt haben diese die beiden christlichen Seelsorger: Frank Stüfen ist von der reformierten Zürcher Kirche angestellt, sein katholischer Kollege Ivo Graf vom Justizdepartement.

WANDELBARER RAUM. Auch die Orthodoxen fasten – vor Weihnachten, Ostern, Petrus und Paulus und Mariä Himmelfahrt gibt es für sie vegane Menüs. Zu diesen hohen Festtagen feiert der serbisch-orthodoxe Priester Branimir Petkovic jeweils samstags Eucharistie. Aus der Sakristei, einem kleinen Zimmer neben dem Andachtsraum, werden die Ikonen geholt, Kerzen und Weihrauch

angezündet. Der für die christlichen Feiern zuständige Sigrist ist ein Insasse, der sich im Gefängnis orthodox taufen liess. In der Sakristei hütet er einen kleinen Altar mit Ikonen, den er mit wilden Blumen schmückt. An den Sonntagsgottesdiensten der Katholiken und Reformierten kann er das Tischlein auch im Andachtsraum aufstellen. Vieles wird in der Sakristei aufbewahrt: das Abendmahlsgeschirr, Talar und Messgewänder, die Teppiche der Muslime, die Ikonen und das Weihrauchgefäss der Orthodoxen. Und auch die Matten und Kissen fürs Yoga.

WICHTIGE SELSORGE. Sonntagsgottesdienst mit dem katholischen Pfarrer Ivo Graf. Sieben Männer sitzen im Andachtsraum. Der Geistliche hält den Gottesdienst auf Deutsch, fasst Gebete und Predigt aber auch auf Englisch zusammen, vor allem für die afrikanischen Häftlinge. Ein Insasse begleitet den Gesang auf dem E-Piano. Für die Gottesdienste am Sonntag wechseln sich Ivo Graf, sein reformierter Kollege Frank Stüfen sowie je

Versteckte Gebete.

Blickfang im Andachtsraum von Pöschwies ist das Labyrinth auf dem Boden. Es wurde mit dunklem Nussbaumholz in den hellen Ahornparkett eingelegt.

Vor achtzehn Jahren, als die Strafanstalt völlig neu gebaut wurde, legte der Zürcher Schreiner Primo Lorenzetti einen nicht sichtbaren Boden unter das Labyrinth, von dem niemand wusste. Während sein Mitarbeiter die Fugen für die Intarsien ausfräste, beschrieb Lorenzetti diese mit Bleistift, bevor er den Leim dazugab und den Nussbaum einpasste. Wichtige Gebete der Religionen schrieb er in die Fugen, immer wieder das Om der Buddhisten und Hindus und viele Fürbitten für die Männer in der Pöschwies: «Nimm ihnen die Last der Verzweiflung, hilf ihnen zu einem Neuanfang.» In der Mitte des Labyrinths wirkt das Unservater, wie alle anderen Gebete und Wünsche unsichtbar unter dem Parkett, quasi als spirituelles Fundament.

Bei der Einweihung des Raums kam Primo Lorenzetti ins Gespräch mit einem Angestellten der Pöschwies, einem Fan des Pendelns. Er habe den Raum ausgependelt, sagte der Aufseher, es müsse hier ein regelrechtes Kraftfeld geben. Schreiner Lorenzetti wusste, warum. **CA**

ein italienisch- und spanischsprachiger Priester ab.

Die Hauptaufgabe von Stüfen und Graf in der Pöschwies ist die geistliche Begleitung für alle 426 Insassen, ganz egal, welcher Religion diese angehören. Nebst den Ärzten sind die Pfarrer die einzigen Menschen im Gefängnis, die einer strikten Schweigepflicht unterstehen. Die beiden Seelsorger sind sich aber auch nicht zu schade, ein von den Insassen organisiertes Tischfussballturnier zu überwachen, wenn niemand anderes für die Aufsicht zur Verfügung steht.

STÄRKERER EINBEZUG. Frank Stüfen und Ivo Graf haben nicht nur das Fasten organisiert – die beiden Pfarrer engagieren sich auch dafür, dass ihre muslimischen und orthodoxen Kollegen stärker in die Seelsorgearbeit einbezogen werden. Neu können die orthodoxen Insassen ein Gespräch mit dem serbisch-orthodoxen Priester Branimir Petkovic vereinbaren. Auf Wunsch nimmt er ihnen dann auch die Heilige Beichte ab. Für dieses Privileg – ein Besuch unter vier Augen, ohne Beobachtung – muss ein Seelsorger zwingend in die interreligiöse Arbeit in der Pöschwies eingebunden sein.

Auch die vier Imame haben angefangen, Seelsorgegespräche zu führen, vorerst noch in den Räumen, in denen sie die Koranschule abhalten. Seelsorge hat im Islam kaum Tradition. Der Imam ist in erster Linie ein Vorbeter, eine Autorität und ein Berater in religiösen und rituellen Fragen. Frank Stüfen und Ivo Graf begleiten und unterstützen ihre muslimischen Kollegen darin, wenn sie sich weitere seelsorgerische Kompetenzen aneignen wollen. Dass die Seelsorge auf muslimischer Seite zunehmend wichtig genommen wird, zeigt auch eine Initiative von VIOZ, der Dachorganisation der Muslime im Kanton Zürich. VIOZ ist daran, ein Notfallnetz für den ganzen Kanton aufzubauen. Künftig soll unter einer bestimmten Telefonnummer jederzeit die Hilfe eines kompetenten Imams angefordert werden können.

INTERRELIGIÖSER BETTAG. Ein wichtiger Teil des Glaubensalltags in der Pöschwies ist die jährliche interreligiöse Feier am Betttag. Oft kommen so viele Leute, dass der Gottesdienst in die Aula verlegt werden muss. Der Ablauf der Feier ist immer ähnlich. Ein Thema steht im Zentrum, die Orthodoxen sorgen mit einem kleinen Chor für die Musik, der katholische, der reformierte und die muslimischen Religionsvertreter wechseln sich ab mit Gebeten und Predigt. Anschliessend gibt es einen Apéro mit Baklava, Russenzopf und Traubensaft.

CHRISTA AMSTUTZ



Sonntagsgottesdienst mit Abendmahl für die Christen

Von Menschen geschaffen

LITERATUR-TIPPS/ Zweifler, Skeptiker, Tabubrecher: Zum Thema Ketzertum in den verschiedenen Religionen. Eine Buchauswahl von zVisite-Redaktor Jürg Meienberg.



ROM UND SEINE INQUISITION



2002 wurde der Meisterkoch, Priester und Fundamentalthologe Josef Imbach von der vatikanischen Glaubenskongregation mit einem weltweiten Lehrverbot an katholischen Fakultäten belegt. Auslöser dafür war seine existenzielle

Auslegung der Wundergeschichten in den Religionen. Das Lehrverbot aber erhielt er wegen seinem Buch «Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens – Woran die Kirche heute krankt». Er analysiert darin scharf die Machtmechanismen und undurchsichtigen Verfahren der modernen römischen Inquisition und legt sein Verfahren gegen ihn offen. Statt Diplomatie und Machtgerangel spricht er der freien Meinungsäusserung das Wort. Die Verfahrensordnung der Glaubenskongregation für die Lehrüberprüfung, schreibt Imbach, diene «angeblich allein der Förderung und Reinerhaltung der Lehre», in Wirklichkeit jedoch diene sie «hauptsächlich der Machtausweitung und dem Machterhalt der römischen Grossinquisitoren». Das behalt die Glaubenswächter in Rom nicht goutiert.

JOSEF IMBACH, *Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens. Woran die Kirche heute krankt*. Patmos-Verlag, Düsseldorf 2005, 248 Seiten, Fr. 34.90

ISLAM UND AUFKLÄRUNG



Die Reformunfähigkeit der Islamischen Welt anzuprangern, ein kluges Plädoyer für die Befreiung der muslimischen Frau von der Männerherrschaft zu schreiben ist das eine, den Koran als von Menschen geschaffenes Werk zu bezeichnen das an-

dere. Die jemenitische Muslima und Politikwissenschaftlerin Elham Manea wurde in Ägypten geboren. Sie lässt sich durch Angriffe und Verurteilungen Strenggläubiger nicht irritieren. Ihr Buch ist Nahrung für ein Umdenken, das gesellschaftliches und soziales Leben der Muslime verändert, ohne die eigenen, kulturellen und religiösen Wurzeln aufzugeben. Manea definiert sich in ihrer Selbstdarstellung als Humanistin, Araberin, Muslimin und Frau. Diese Reihenfolge ist ihr wichtig. Ihre Einschätzung einer positiven Säkularisierung gehört zum Eindrücklichsten, was man in diesem Bereich lesen kann. Und – Elham Manea gibt der schweigenden Mehrheit im islamischen Raum eine Stimme.

ELHAM MANEA, *Ich will nicht mehr schweigen. Der Islam, der Westen und die Menschenrechte*, Verlag Herder, Freiburg 2009, 200 Seiten, Fr. 25.90

ORTHODOXE VERHÄRTUNG



Die von Identitätsneurotikern viel gelobte Rückkehr des Religiösen entpuppt sich in der Studie des Islamwissenschaftlers Olivier Roy als optische Täuschung. Roy weist in seiner interreligiösen Untersuchung in Zeiten der Globalisie-

rung nach, dass es sich eher um eine «Neuformulierung des Religiösen» handelt. Schlüsselthemen sind dabei die Rechte der Frauen und der Homosexuellen, der Umgang mit Konversionen und die Abkehr von «inestuösen» Verbindungen zwischen Kultur und Gesellschaft. Die erklärt Religiösen werden zu Identitätsgruppen, zur Generation Benedikt, Salafiten u.ä., die nicht durch Wissen als mehr durch Zugehörigkeit und vordefinierter Identität ihr Leben von anderen abgrenzen. Ganz eindeutig, so Roy, «gewinnen in allen Fällen die sogenannten «fundamentalistischen» oder «charismatischen» Formen der Religion». Diese «orthodoxe Verhärtung erfasst die katholische Kirche und das Judentum, selbst den Hinduismus». Roy zeigt: der Ketzler der Moderne kämpft interreligiös und enthüllt, «wie wenig die Fundamentalisten über ihre jeweilige Religion wissen.»

OLIVIER ROY, *Heilige Einfalt – Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*, Siedler 2010, 335 Seiten, Fr. 21.90

«Die Werte, um die es heute geht – Freiheit, Demokratie, Menschenrechte etc. – bereiten den Religionen Probleme. Die Fundamentalisten lehnen sie ohne Zögern ab, gemässigte Konservative versuchen, ihnen einen neuen Sinn zu geben. Aber was soll man tun, wenn man einerseits den Rahmen der Demokratie und der Institutionen akzeptiert und andererseits davon ausgeht, dass es Werte gibt, die nicht verhandelbar sind?»

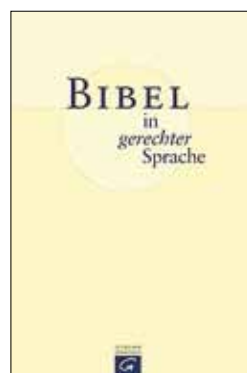
OLIVIER ROY, HEILIGE EINFALT, S. 187.



KETZER IM JUDENTUM

Der Begriff Abtrünniger im Judentum ist, so der Autor, anders gelagert als sonst üblich: «Es geht hier nicht primär um Fragen des Dogmas», sondern um «historische, soziologische, ja, politische Fragen, die bis heute relevant geblieben sind.» Ausgehend vom Götzendienst bis hin zu Heinrich Heine, Karl Marx und Kardinal Lustiger enthüllt das Buch Tragik und Komik einer wichtigen Seite der jüdischen Geschichte.

NATHAN P. LEVINSON, *«Ketzer» und Abtrünnige im Judentum. Historische Porträts*, Lutherisches Verlagshaus 2001, 196 Seiten, Fr. 21.–



BEFREITER GOTT

Sie wurde mit Spott und Hohn überhäuft, als «Wortsalat im Garten Eden» diffamiert und als lirturgieuntauglich bezeichnet. Die Kritik konnte die Wirkung dieser Übersetzung nicht schmälern. Ihre kreativen Vorschläge über die alternativ verwendbaren Gottesnamen haben ein hörbares Aufatmen ausgelöst. Hier wird nicht vorgeschrieben, sondern vorgeschlagen – ein befreiender und befreiter Gott wird spürbar.

BAIL, CRÜSEMANN, DOMAY, EBACH, JANSSEN, KÖHLER, KUHLMANN, LEUTZSCH, SCHOTTROFF (HRSG.); *Die Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloher Verlagshaus 2006, 2400 Seiten, Fr. 40.90



WAHRHEITSSUCHE

Nach dem spannenden Weg durch die Geschichte der Ketzler von Altmeister Walter Nigg bleibt die erstaunliche Erkenntnis: samt und sonders war man bei überzeugten Wahrheitssuchern zu Gast. Ihre Ketzerei besteht lediglich darin, die Suche nach Antworten nicht innerhalb der Kirche oder der gesellschaftlich vorherrschenden Gedankenkonzepte zu suchen. Ihr Widerstehen ist ein Baustein humanistischer Kultur.

WALTER NIGG, *Das Buch der Ketzler*, Diogenes 2011, 608 Seiten, Fr. 22.90



VERBLÜFFEND

Der deutsche Religionswissenschaftler überrascht mit einer verblüffenden These: «Ketzer sind weder Überbleibsel vorchristlicher Religionen noch als Import nicht europäischer Religionen zu verstehen, sondern vor allem als eine Erscheinung des lateinischen Mittelalters. Weder in den Ostkirchen noch im Judentum und nur in begrenztem Masse im Islam hat es ähnliche Formen der Ausgrenzung und Verfolgung gegeben.»

CHRISTOPH AUFFARTH, *Die Ketzler. Katharer, Waldenser und andere religiöse Bewegungen*, C.H. Beck, 2009, 128 Seiten, Fr. 14.50

DAS WORT HAT ...

GUIDO ALBISETTI
«Haus der Religionen –
Dialog der Kulturen»



Irritationen

Hamburg, Internationale Gartenschau, Frühsommer 2013: der «Garten der Religionen» bildet eines der sechs Schwerpunktthemen für diese wunderbare Ausstellung. Gärten, die wesentliche Elemente von vier Weltreligionen übernehmen, im friedlichen Nebeneinander mit einem christlichen Friedhof.

Bern, Europaplatz, Frühsommer 2013: Nach mehr als zehn Jahren harter Arbeit, herber Rückschläge, verzweifelter Spendengesuche, grosser Zweifel und unendlicher Diskussionen wird für das «Haus der Religionen» der Grundstein gelegt. Fünf verschiedene Gotteshäuser unter einem Dach, Angehörige von acht Weltreligionen im friedlichen Dialog, eine gemeinsame Kirche für alle Christen – was vielerorts vor wenigen Jahrhunderten oder andernorts heute noch ein ketzerischer Plan – wird im oft als nicht besonders progressiv beschriebenen Bern Tatsache. Sozusagen in Stein gehauene oder vielmehr in Beton gegossene Realität. Die Mitglieder des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» und der Stiftung «Europa- platz – Haus der Religionen» wurden für ihre Vision belächelt, bemitleidet. Aber auch materiell und ideell sehr grosszügig unterstützt.

Was zeigen uns diese beiden Projekte? Den Willen von vielen Menschen, das Trennende, die Ausgrenzung von Andersgläubigen, das Brandmarken von Andersdenkenden hinter sich zu lassen und das Gemeinsame, das Verbindende in den Vordergrund zu stellen.

Wem verdanken wir das? Den Angepassten, Leisetretern, Kuschnenden? Nein, es sind die Ketzer, Zweifler, Tabubrecher. Sie verursachen oft Irritationen. Sie sind es aber, die uns weiterbringen!

In der Rubrik «Das Wort hat ...» äussert sich jeweils eine Vertreterin oder ein Vertreter einer Religionsgemeinschaft oder religiösen Institution zum Thema der aktuellen «zVisite»-Ausgabe. Diesmal: Guido Albisetti, Präsident der «Stiftung Europaplatz – Haus der Religionen». Der 60-jährige Berner Rechtsanwalt ist CEO der Von Grafenried Gruppe. Guido Albisetti ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern.

IMPRESSUM

zVisite

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

- **reformiert.** (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info
 - **pfarrblatt** (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch
 - **Horizonte** (röm.-kath. Pfarreiblatt Aargau); www.horizonte-aargau.ch
 - **christkatholisch** (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch
 - **tachles** (jüdisches Wochenmagazin); www.tachles.ch
- sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft**.

Der Titel ist Programm: «zVisite» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben. «zVisite» erscheint anlässlich der «Woche der Religionen» (3.–9. November 2013)

Auflage: 865 000 Exemplare

Redaktion: Christa Amstutz, Jean Drummond-Young, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Andreas Kruppenacher, Jürg Meienberg, Sabine Schüpfbach

Blattmacher: Andreas Kruppenacher

Bilder: Pia Neuenschwander, Bern

Layout: Renata Hubschmied, Bern

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Kontakt: www.zvisite.ch

KEINE KETZER NIRGENDS

Sie werden es bemerkt haben: Im Gespräch mit Tabubrecherinnen und Zweiflern der an «zVisite» beteiligten Religionsgemeinschaften fehlt ein christkatholischer Teilnehmer. Der Grund: In einer Kirche, deren Tradition es ist, liberal zu sein, gibt es kaum religiöse Reibungsflächen. Die christkatholische Sicht der Dinge bringen Casper Selg mit dem Leitartikel auf Seite 1 und Prof. Angela Berlis mit ihrem Text zum «Ketzertum» auf Seite 2 in die aktuelle «zVisite»-Ausgabe ein.

